

Der weltweit beste Lohengrin

Von wegen Krise im Wagner-Gesang: **Klaus Florian Vogt** demonstriert eindrücklich, dass man die Helden-Partien des Musikdramatikers sehr wohl singen kann – ganz ohne Wabervibrato. „Helden“ heißt dann auch seine erste Solo-CD. Manuel Brug stellt Ihnen den kostbaren Tenorsolitär vor.



Er mag gern spielen. Auf der Bühne, mit der Stimme und mit Bedeutungen. Deshalb heißt seine erste CD einfach nur „Helden“. Geht das heute noch, so ohne Fragezeichen? Oder hinkt die Wagner-Opernwelt einfach ein wenig hinterher? Die jedenfalls ist seit einigen Sängerjahren das Zuhause von Klaus Florian Vogt. Ursprünglich war seine Repertoirewelt noch bunter, aber damals saß der 1970 im holsteinischen Heide geborene spätere Tenorheld noch im Hamburgischen Staatsorchester und spielte Horn als stellvertretender Solist. Blies, atmete, hörte zu und lernte vom Sängersensemble und den illustren Gästen, oben, auf der Bühne der Hamburgischen Staatsoper. Schließlich wagt er dann doch, längst Familienvater, den Sprung aus der abgesicherten Beamtenstellung ins weite, kalte Vokalsolistenwasser. An der Lübecker Musikhochschule hatte er schließlich parallel auch Gesang studiert und wurde sich immer sicherer: Das ist es. Das Musikstudium, vor allem der lange Bläseratem, waren dabei keineswegs verlorene Jahre.

1997 startete Klaus Florian Vogt wieder im hohen Norden durch, ganz weit oben – in Flensburg. Schnell pflanzte sich die Kunde von dem neuen blonden, gut aussehenden, idealtypischen Wagner-Helden fort. Der ging schon ein Jahr später an ein größeres Haus, die Dresdner Semperoper, wo ihn Giuseppe Sinopoli maßgeblich förderte. Und buk erst einmal kleinere, lyrischere Tenorbrötchen. Tamino, der Hans in der „Verkauften Braut, der „Arabella“-Matteo, aber auch „Freischütz“-Max und der Adolar in Webers „Euryanthe“ standen auf dem Speiseplan für den spät berufenen Novizen. 2002 folgte dann schon der erste Lohengrin in Flensburg, 2004 gleich vier

Bayreuther Erfolgsgeschichte: Als Lohengrin triumphierte Klaus Florian Vogt im letzten Jahr auf dem Grünen Hügel, im Sommer kehrt er mit seiner Paraderolle ins Festspielhaus zurück.

Foto: Karl Forster/Staatsoper Berlin



Foto: Enrico Nawrath/Bayreuther Festspiele

Schicksalspartie: Klaus Florian Vogt als Lohengrin in der Inszenierung von Stefan Herheim an der Staatsoper Unter den Linden in Berlin (o. l.) und in der Bayreuther Produktion von Hans Neuenfels.

weitere Wagner-Partien: Stolzing, Parsifal, Erik, Loge – und die Opernwelt horchte begeistert auf.

Den Lohengrin hat Klaus Florian Vogt inzwischen in Berlin, New York und Mailand, Baden-Baden, Köln und Dresden gesungen, im Sommer 2011 auch in Bayreuth. Wie einen Schild trägt er diese Rolle vor sich her: „In fernem Land, unnahbar euren Schritten“, mit weißer, visionär sich weitender, irdisch klingender, aber wie ohne Fundament schwebender Stimme singt der blonde Recke die Gralserzählung. Das Publikum ist immer wieder verzaubert. Da steht ein Klischee gewordenen, oft missbrauchtes Abziehbild von Wagner-Held da (ganz besonders in Stefan Herheims Berliner Inszenierung, die mit Schwanenhelm und Fischschuppenrüstung mit allen unguenen Erinnerungen ironisch spielt). Singt aber sensible und leise, kernig und kraftvoll, dabei immer elegant und stilistisch ausgefeilt, mit feiner Textbehandlung – und spielen kann der auch noch! So ist der märchenhafte Lohengrin plötz-

lich einer von uns, ein Liebender, ein Zweifler, ein Sinnsucher. Wann gab es das zuletzt, dass die gebeutelte Wagner-Heimat Deutschland mit Peter Seiffert, Jonas Kaufmann und eben Klaus Florian Vogt drei der weltweit besten Lohengrins in den Sängerkrieg schicken konnte? Und dass in Bayreuth der Kaufmann im Folgejahr noch vom Vogt übertrumpft wird!

Klaus Florian Vogt winkt ab. Ihm geht es nicht um Glamour und Vergleich. Er macht sein Ding. Und das heißt vor allem: Abwechslung: „Ich würde gern noch mal Tamino singen, aber man bietet es mir nicht mehr an, dabei habe ich ihn nicht zu den Akten gelegt. Deshalb ist der Mozart-Prinz auch auf der Platte. Ich war zwar schon von Anfang an mehr im schwereren Fach daheim, da hatte ich auch nichts gegen, aber die leichten, lyrischen Farben will ich mir unbedingt bewahren. Und ich liebe Operette!“

Klaus Florian Vogt will sich nicht langweilen, „ich will in meinem Kanal auch mal seitlich aussteigen können“, wie er es nennt. Er könnte überall auf

der Wagner-Spur surfen, auch den Siegmund hat er im Repertoire, Tannhäuser und – irgendwann mal – Tristan sind angepeilt, aber noch in der Ferne auszumachen. Doch der viel gefragte Sänger liebt die Abwechslung, mag auch auf der Bühne nicht nur rumstehen, sucht die charakterverändernde Herausforderung in immer neuen Rollen und Protagonisten. „Meine drei, vier Schwerpunktpartien profitieren davon, wenn ich mich mental auf etwas anderes konzentriere. Nach einem Jahr zum Lohengrin zurückzukehren, das ist wahnsinnig interessant. Man merkt erst so, wie man stimmlich und persönlich weitergekommen ist.“ Und so hat er längst auch den Oberon und den Florestan gesungen, gleich in fünf Opernmetropolen den Paul in Korngolds wieder öfter gespielter „Toter Stadt“ – „der ist wie Wagner auf Freuds Couch mit Himbeersauce“ –, aber auch den Alwa in Alban Bergs „Lulu“, den Fürsten Andrej in Mussorgskys „Chowanschtschina“ oder den Prinzen in Dvoráks „Rusalka“: „Der erinnert mich

Foto: Uwe Arens/Sony



Zu seinen Auftritten reist Klaus Florian Vogt nicht selten mit dem Wohnmobil an.

DEUTSCHE WELLE
DW

Klaus Florian Vogt ist **Künstler des Monats** in DW-RADIO. Am 5. und 19. Februar 2012, 21.05 Uhr, werden aktuelle Aufnahmen mit ihm vorgestellt. Das DW-RADIO ist zu empfangen über Satellit HOT BIRD 6 digital, 13° Ost, 11,604 GHz, horizontal, 27,5 Msymbols/s, FEC 5/6, Kanal DW-M. Internet: www.dw-radio-m.de.

Aktuelle CD

Helden: Arien und Szenen von Weber, Wagner, Mozart, Lortzing, Flotow und Korngold; Klaus Florian Vogt, Orchester der Deutschen Oper Berlin, Peter Schneider (2011); Sony CD 886979886421

Termine

21./27.1., **Berlin**, Deutsche Oper („Tosca“)

11./15./18./25.3 sowie 4./11.7., **München**, Bayerische Staatsoper („Die Walküre“)

27.7. und 2./8./13./19./25.8., **Bayreuther Festspiele** („Lohengrin“)



sehr an den Lohengrin, nur ist er negativ gezeichnet. Aber der packt ganz schön heldisch zu. Eine wunderschöne Partie! Wie ich überhaupt das slawische Repertoire, besonders die Janáček-Rollen, gern singe. Die sind zu mir gekommen, ich kann mit dieser Linienführung aber viel anfangen, das spricht mich an.“ Auch hier gibt es wohlmöglich bald eine weitere Zwischenetappe: den Hermann in Tschaikowskys „Pique Dame“.

Im Strauss- Bereich hat sich Vogt bereits mit dem Kaiser in der „Frau ohne Schatten“ und dem „Ariadne“-Bacchus angefreundet, „auch wenn gerade diese beiden als Figuren rechte Pappkameraden sind“. Eben hat Klaus Florian Vogt in Paris erstmals die Titelpartie in Mozarts „La clemenza di Tito“ gesungen. Doch die Koloraturen kamen nicht so geläufig wie die Spitzentöne, und sein Italienisch klang noch sehr holsteinisch, zumindest bei dem Arienausschnitt, der in dem Konzert an der Deutschen Oper Berlin erklang, dessen akustische Ausbeute (neben den Proben) das Material für seine erste Solo-CD bei Sony bildete. In deren Programm fehlt der Tito bezeichnenderweise. Dafür wird man Klaus Florian Vogt auf der Bühne kaum mehr als Lionel seine Martha beschwören oder als „Zar und Zimmermann“-Chateaufleur vom flandrischen Mädchen sich verabschieden hören. Das sind Rollen passati, aber der Tenor wollte sie unbedingt in seiner Heldengalerie haben: „Helden können schließlich auch gebrochene oder Anti-Helden sein, auch sympathisch aufrecht. Und ich wollte hören machen, dass man als Wagner-Sänger dieses Repertoire, das ich sehr mag, ohne Wabervibrato singen kann. Alles, wie gesagt, eine Frage der Balance und des gesunden Ausgleichs. Ich mag keine monothematische Kost.“

Mehr Italienisches hat er sich vorgenommen, nicht nur weil der sportliche Familienmensch Vogt, der bisweilen selbst das Flugzeug, vor allem aber das Wohnmobil als Hotelersatz zu seinen Auftrittszielen steuert, auch gern Spaghetti kocht. Den Cavaradossi hat er inzwischen in Dresden erstmals gesungen. Natürlich stünde da, ganz am Ende der Reihe, der Otello, der durchaus schon eingekreist wird. Und auch auf das französische Fach, das bei ihm erst Offenbachs Hoffmann aufweist, schaut er interessiert. Vor allem Meyerbeer lockt, der hat schließlich die deutsche Tradition mit italienischer Seria-Melodie und französischer Lebendigkeit verblendet. Die Deutsche Oper Berlin plant einen „Propheten“ – das könnte wohl ein Vogt-Traum sein ...

Ein deutscher Wagner-Tenor im französischen und italienischen Fach? Jonas Kaufmann macht es gerade vor, wobei der von der anderen Seite kommt. Vogt ist da schon viel schwerer, und wo der Konkurrent neuerdings seine Stimme baritonale eindunkelt, um dann die Höhe umso verführerischer strahlen zu lassen, da singt Vogt mit seinem ganz eigenen, klaren, direkten Ton mühelos drüber. Wobei manche Kritiker diese metallisch glänzende Kindertrompete, auch Vogts Chorknabentimbre als zu monochrom ablehnen. Es ist jedenfalls eine faszinierende, charaktervolle, sofort wiedererkennbare, äußerst musikalisch geführte Stimme. Und ihr Träger ist „inzwischen froh, dass ich bei manchen Werken auf der Bühne stehe und nicht mehr im Graben sitze“. Von den Instrumentalpassagen, die ihm so vertraut waren, hat er sich frei gemacht, aber natürlich hört Klaus Florian Vogt

bei besonders schwierigen Hörnerstellen sehr aufmerksam hin. Er ist ein Profi, nicht einmal Lampenfieber scheint Klaus Florian Vogt zu kennen. Steht er in Bayreuth als Stolzing oder Lohengrin auf der Bühne, hört man da eine wunderbare deutsche Tradition. Ohne den südländischen Schmelz, den eine italienische Stilistiklinie da erträumt, eher skandinavisch klar, aber nicht auftrumpfend, zerbrechlich, nicht von Eis umgürtet.

**Es ist eine
charaktervolle,
faszinierende,
äußerst musikalisch
geführte Stimme**

Ein Konzert als Arien-CD-Grundlage? Früher wurden repräsentative Visitenkarten aufwendiger hergestellt. In Zeiten, in denen Plattenfirmen meist nur noch koproduzieren,

ist das eben Staralltag. Unter der souveränen, im guten Sinne routinierten Leitung von Peter Schneider und dem mit allen Dramatikwassern gewaschenen Orchester der Deutschen Oper Berlin ist das quasi ein Heimspiel für alle Beteiligten. Nur dreimal ist Wagner vertreten: Siegmunds leicht genommene „Winterstürme“, Stolzings Preislied, traumschön auf dem Atem fließend, und Lohengrins durchaus handfest entwickelte Gralserzählung müssen als treffliches Trio genügen. Oberon und Max, Tamino, Lionel, Lortzing sollen vorführen wo das herkam und wie lyrisch diese Stimme im Kern immer noch geblieben ist. Raffiniert verblenden sich die Sphären, gleiten die melodischen Linien durch wollüstige Chromatik dann in Korngolds schlagersüffigem „Glück, das mir verblieb“. Doch neben Manuela Uhls schief verrutschter, nur bemühter Sopranbegleitung wirkt der kostbare Tenorsolitär von Klaus Florian Vogt besonders edel. Ob das Absicht war?